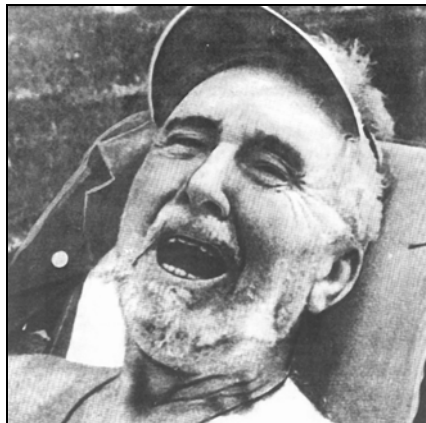


Gerd Schäfer / Norbert Wehr
Panisch, total, totalitär
Ezra Pound am Rande der Märkte
Editorial



- Liest du Pound oder Olson?
- Ich mag einiges von Pound. Ich lese lieber Eliot.
Ich mag Pound teilweise.
Patti Smith im Gespräch mit Victor Bockris

Im Rückblick mutet es wie ein Wortwitz an, daß Ezra Pound nach seinem Kampf gegen die Konfusion in der Welt schließlich bei Konfuzius endete. Er, der Amerikaner, übersetzte einige Werke des chinesischen Philosophen, und genau diese Aneignung gilt als Meisterleistung jener Jahre zwischen 1945 und 1958, die er in einer psychiatrischen Verwahranstalt verbringen mußte.

Pound sorgte sich um alles, vorwiegend um ein geregeltes Zusammenwirken von Ding und Wort. Er wollte die Widerständigkeit der Sprache im 20. Jahrhundert retten, die aktuelle Präsenz der Literatur – beides schien ihm von unterschiedlichen Seiten bedroht, vom Monetären vor allem und vom Medialen. Genügte es ihm anfangs noch, das Alphabet, das ABC (wenn auf zwei seiner Titel angespielt werden darf), zu *aktivieren*, verfiel er während des Zweiten Weltkriegs dem Wahn, politische Ansprachen an seine Landsleute halten zu müssen.

28 Pound adressierte Reden an amerikanische Soldaten, Reden, die von Radio Roma aus-

gestrahlt wurden, weil Pound einzig im Faschisten Mussolini den Bewahrer von Bildung und Kultur zu sehen vermochte. Als Poet und Pädagoge verehrte er, wie auch andere Schriftsteller, einen Politiker, der diktatorisch regierte und sich gleichzeitig als Nachfolger antiker Grandezza inszenierte.

Geahndet wurde Pounds Fraternisierung mit dem Feind durch die Einweisung ins St. Elizabeths Hospital, eine Anstalt für kriminelle Geisteskranke; zu einer förmlichen Verhandlung mit anschließender Verurteilung wegen Hochverrats ist es nie gekommen. Auf merkwürdige Art und Weise fand so der Werdegang eines Mannes sein vorläufiges Ende, der einmal erklärt hatte, 1920 in Europa nichts Lebendiges entdeckt zu haben, „außer bei gewissenlosen Bankiers und ein paar Gangstern im internationalen Waffengeschäft“.

Was Pound zeitlebens bewunderte, es mußte außergewöhnlich sein, dies galt für Kriminalität und Politik genauso wie für Literatur; von der wirklichen Welt hatte er keine Ah-

nung, Demokratien begegnete er mit Verachtung.

Zu Recht sieht Lawrence Ferlinghetti in Pound den „Rip van Winkle amerikanischer Dichtung“, also einen Verwandten jener Sagen-gestalt, die ohne jede feste Bindung lebt und wichtige Ereignisse verschläft.

Trotzdem sind beide, Pound und sein patriotischer Herold, nicht von der nationalen Historiographie zu trennen. Wie Rip van Winkle als Beweis für eine besondere Form der Selbstabschottung erhalten kann, den Hang zur Isolierung, so scheint sein schrei-bender Nachkomme bis zuletzt davor zurück-zuschrecken, in der Moderne ankommen zu wollen.

Dennoch: Er ist immer als entschiedener Förderer avancierter Literatur aufgetreten, nicht nur bei T. S. Eliot (oder Basil Bunting und Hilda Doolittle), sondern auch bei James Joyce.

In dem epochemachenden Essay *James Joyce et Pécuchet* von 1922 behauptet Pound, daß der *Ulysses* die Fortschritte des 19. Jahrhunderts angemessen würdigt, indem er die Neuerungen der Romankunst Gustave Flauberts, von *Madame Bovary* bis *Bouvard et Pécuchet*, aufnimmt, sich an den exakten Wissenschaften orientiert und auf die pure Faktizität der Literatur zielt.

Folgt man Pound, strebt Joyce, wie Flaubert, eine Enzyklopädie in Scherben an, die ebenfalls ein Wörterbuch der Gemeinplätze enthalten muß, also neben dem Realien-Reservoir ein Diktionär, das allerdings seine festen Zuordnungen, seine üblichen Bedeutungen bereits verloren hat. Einen Grund für die „*idées reçues*“ nennt Pound, wenn er feststellt, der *Ulysses* sei ein „realistischer Roman *par excellence*“, jede Person spreche ihre eigene Sprache, verkörpere eine Wirklichkeit, und außerdem werde die Welt „unter dem Joch des schrankenlosen Wuchers“ dargestellt.

Vor allem die Macht des Geldes, des Zin-ses, führt nach Pound zur Trennung von Ding und Wort. Ein jüdischer Religionsphi-losoph aus Trier namens Karl Marx sprach in diesem Zusammenhang von sogenannten „metaphysischen Mucken“, etwas erhält eine Eigenschaft, die es nicht selbst zu verantworten hat, nämlich durch Geld. Der

Scheincharakter gefährdet den Ausdruck und die Benennung, die Literatur verliert durch Monetäres die Illusion von Autonomie.

Es ist, bedenkt man eine weitere Gefährdung der Einheit von Ding und Wort, recht besehen kein Zufall, wenn ein junger Literaturwissenschaftler, der mit Arbeiten über Joyce, Thomas von Aquin und den „poetischen Prozeß“ begonnen hatte, schon früh den Kontakt mit Pound suchte, die Rede ist von Marshall McLuhan. Er veröffentlichte 1951 sein erstes eigenständiges Buch, *The Mechanical Bride. Folklore of Industrial Man*; sein letzter Aufsatz war 1979 der Rhetorik in Eliots *The Waste Land* gewidmet, er begann mit der Schilderung eines Besuchs im St. Elizabeths Hospital.

Bereits 1970 legte McLuhan ein Flaubert-Supplement vor, *From Cliché to Archetype*; Klischees sollten verabschiedet werden, um zum jeweiligen Original zurückzukehren; der Ursprung, auch der Schrift, war und ist in Zeiten unterschiedlichster Medien kaum noch auszumachen.

Genau dies aber, Präsentation und Reproduktion, war für Pound eine Welt, die ihm verschlossen blieb; so sah er beispielsweise in der drahtlosen Telegrafie lediglich ein Hilfsmittel für antike Spekulationen. Er handelte überraschenderweise wie ein Vertreter der Vormoderne, der einen Literaturkult zelebriert.

Um den Glauben an die Eigenständigkeit der Schrift zu bewahren, um gleichzeitig aber, bedroht von finanziellen und technischen Zurichtungen, nicht in Angst, in Panik zu geraten, verfiel er bedauerlicherweise den Lockrufen des Totalitären mitsamt billigen Lösungen.

Pound, der im Anschluß an Dante ein Epos des 20. Jahrhunderts schreiben wollte, hätte späterhin von einem jungen Lyriker lernen können, von Allen Ginsberg, der an die Stelle der *Cantos* einen Schrei, ein Geheul setzte – *Howl* offenbart ein anderes, wilderes Schönheitsverständnis. (Dem Buch ging übrigens ein Vorwort von William Carlos Williams voran, einem lebenslangen, äußerst kritischen Pound-Freund, der als Landarzt in einer kleinen Stadt praktizierte.)

Es ist erstaunlich, wie sehr die Anziehungskraft Pounds, ungeachtet aller Unterschiede, auch während seiner Inhaftierung und danach weiterwirkte, sowohl auf Linke, Progressive (Olson, Zukofsky, Pasolini) wie auf Rechte, Konservative (Eliot, Cummings, Lewis), auf Alteuropäer und Vertreter der Neuen Welt, von Ost- bis Westküste. Verehrt wird vor allem der große Anreger, der neue Möglichkeiten für die Dichtung aufgezeigt hatte.

Es ist nicht ohne Witz, wenn 1954 Charles Olson ein Gedicht mit dem Titel „I, Mencius, Pupil of the Master“ schreibt, wobei mit der Nennung von Menzius auf den gleichnamigen Konfuzius-Schüler angespielt wird, der im Gegensatz zum Meister das Volk liebte und nicht bereit war, bereits erfolgte Verbesserungen zurückzunehmen, keine Rückkehr zu feudalen Zuständen predigte.

Olsons Verhältnis zu Pound – beispielhaft für das vieler anderer – war erheblichen Stürmen und Wechseln ausgesetzt, wahrscheinlich siegte schließlich die Faszination. Und Ginsberg fühlte sich gegen Ende bei Pound an Shakespeares Prospero erinnert, der besonders gewinnen konnte, nachdem er alle Magie verloren hatte.

So überraschend wie erschreckend ist das Auftauchen von Pier Paolo Pasolini, wenn man an dessen letzten Film denkt, an *Die 120 Tage von Sodom*; er spielt in Salò, dem Sitz der letzten faschistischen Regierung, gedreht von einem Mann, der der bürgerlichen Welt hinterhertrauerte und eine zeitgenössische Version der *Divina Commedia* schreiben wollte.

Gelegentlich wünscht man sich als Nachgeborener bei jeglicher Pound-Wertschätzung die Souveränität des großen Romanisten Ernst Robert Curtius, der in seiner Rezension der *fragmente*, der Zeitschrift des jungen Rainer Maria Gerhardt, darauf hinwies, daß die Pionierleistungen von Ezra Pound in der deutschen Literatur ebenbürtige Entsprechungen gefunden haben, beispielsweise in Rudolf Borchardts Beschäftigungen mit dem Troubadour Arnaut Daniel und Dante.

Und dann gibt es noch den Konfuzius-Kenner Bertolt Brecht, der im *Arbeitsjournal* am 20. November 1945 notiert, in Italien

habe man Pound festgenommen, bei ihm und George, Kipling, d'Annunzio spüre man etwas von „feudaler Würde“, es seien historische Figuren, die man nicht auf Märkten finde, „eher in den Tempeln – am Rande der Märkte“.

Als man den großen Leser Gerhard Meier nach seinen Lieblingslyrikern fragte, nannte er Brecht und Williams, nicht Pound. Ein Totengespräch zwischen Baur und Bindschädler, Meiers literarischen Agenten, über Brecht und Williams wußte gewiß auch einiges über den Insassen von St. Elizabeths mitzuteilen.

Dies mag am Ende als ein Wunschtraum gestattet sein ...

Unser Dossier, ebenfalls wie ein Totengespräch arrangiert, und so komponiert, daß es sich wie ein einziger Text lesen lassen könnte, focussiert den Blick auf die 13 Jahre, die Pound zwischen 1945 und 1958 in einer Anstalt für kriminelle Geistes Kranke saß. Dort, im St. Elizabeths Hospital, empfing er Besuche (u. a. von Charles Olson, Robert Duncan, William Carlos Williams und Louis Zukofsky) und korrespondierte (u. a. mit William Carlos Williams, Wyndham Lewis, E. E. Cummings und Marshall McLuhan).

Für die *Pisaner Cantos*, die 1945 während der Haft im American Disciplinary Training Center in Pisa entstanden waren, erhielt er 1949 den renommierten Bollingen-Preis für Lyrik, was eine hitzige Debatte zur Folge hatte, an der sich u. a. W. H. Auden und George Orwell beteiligten.

Pier Paolo Pasolini und Allen Ginsberg trafen in Venedig, Ende der 60er Jahre, schließlich einen alten, verstummten Mann, der nur mit Mühen sein Schweigen brechen konnte. Das Wichtigste, was er allerdings mitteilte, war sein Eingeständnis gegenüber Allen Ginsberg, dem Juden: „Mein schlimmster Fehler war dieses dumme kleinbürgerliche Vorurteil, war der Antisemitismus.“

Zusätzliche, ausführlichere Informationen über Pound und seine Beziehungen zu Robert Duncan, T. S. Eliot, Wyndham Lewis, Charles Olson und William Carlos Williams finden sich im Autorenverzeichnis am Ende des Hefts.